



Der hupaz von vorn



Der hupaz von hinten

Totensonntag usw., sowie beim Gang zum heiligen Abendmahl, erscheint man in dieser schwarz-weißen Farbe. Das ist zugleich auch das Trauergewand. Zwar tritt seit der Kriegszeit hier und da an Stelle des weißen Hals- und Kopftuches das schwarze auf, aber vielleicht ist es der lebendige Volksinn, der sich dagegen sträubt. So konnte auch die weiße Trauerfarbe bisher noch nicht von der schwarzen verdrängt werden, so daß heute beide nebeneinander hergehen. Während der ganzen Passionszeit geht man in dunkler Kleidung. Rot ist die Farbe der Freude, das bei kirchlichen (an den zweiten Feiertagen), wie sonstigen Festen überwiegt. Eine sehr beliebte Farbe ist die grüne, die in dunklerem Ton auch als Halbtrauer gilt. Der Buntheit der Röcke entspricht die der Schürzen, Hals- und Kopftücher, die zum Teil mit sehr kostbaren Stickereien und breiten seidnen Spitzen versehen sind. Selbstverständlich werden Schürze, Hals- und Kopftuch wesentlich durch die Farbe des Rodes bestimmt. Aber der Geschmack ist so ausgebildet, daß alles aufs harmonischste zusammenwirkt.

Die besondere Eigenart der Männertracht ist gänzlich verschwunden. — Dies in kürzester Form über die Tracht.

Mit den beiden Exponenten des Volkstums, Sprache und Lied einerseits und der Tracht andererseits, ist aber dasselbe noch lange nicht erschöpft. Wir kommen jetzt zu den Sitten und Gebräuchen, die der Außenstehende am wenigsten sieht, und auch hier müssen wir uns auf das wichtigste beschränken.

Wir treten mitten ins frohe Volksleben. Die Mädchen nehmen ihr Spinnrad und gehen in die gemeinsame Spinnstube, die von ihnen für diesen Zweck für den Winter gemietet ist. Hier herrscht Frohsinn und Lachen: wie soll es auch anders sein, wo Jugend zusammen ist. Man sah aber nur diese eine Seite, das fröhliche Treiben, und glaubte,

gegen sie starke Bedenken haben, ja sogar gegen sie einschreiten zu müssen, verkannte aber dabei ganz die Werte, die in diesen Zusammenkünften lagen. Denn in der Spinnstube liegt einmal ein wichtiges Erziehungsmoment, das in der Unterordnung unter die „Kantorka“ zum Ausdruck kommt. Die „Kantorka“, die von den Mädchen gewählte Leiterin der Spinnstube, in deren Hand auch die Entscheidungen und Bestimmungen in allen die Jugend betreffenden Angelegenheiten liegen, ist aber vor allem auch Wahrerin und Hüterin der Tradition. Hier lebt das Volkslied und wird durch die Kantorka von Mund zu Mund an jede neue Generation weitergegeben. Hier werden die Passions- und Osterlieder gelernt und von der „Kantorka“ abgehört und anschließend die Melodien dazu eingeübt.

Bis zur Jahrhundertwende gab es auch noch Spinnstuben der männlichen Jugend.

Den Abschluß der Spinnstube bildet die Fastnacht, die wohl an verschiedenen Tagen gefeiert wird, aber bis vor kurzem vor Beginn der Passionszeit abgeschlossen sein mußte. Das Fest erstreckt sich zumeist über drei Tage. Am ersten Tag treffen sich die Mädchen und Burschen in der Spinnstube, wo jedes Mädchen ihrem Burschen einen künstlichen Strauß an den Hut heftet; von der Spinnstube aus geht es unter Vorantritt der Musikkapelle zum Tanz im Gasthaus. Am zweiten Tag versammeln sich wieder Burschen und Mädchen im Gasthaus, von wo der Fastnachtzug paarweise durchs ganze Dorf zieht und wobei einzelnen Höfen ein Besuch abgestattet und dem Hausherrn von der Kantorka ein Sträußchen angeheftet wird, wofür er eine Gabe opfern muß und auch



Spinnstube

mit der Kantorka den Ehrentanz im Kreis der Jugend zu tanzen hat. Den Abschluß des zweiten Tages bildet wiederum der Tanz, bei dem auch sonst in vielen Ortschaften die Mädchen in den Pausen einen Kreis bilden und wendische Volkslieder singen. Am letzten Tag versammeln sich die Burschen, zum Teil verkleidet, und ziehen von Haus zu Haus, um alle möglichen Gaben, Eier,

Speck, Wurst, Geld, einzusammeln, wofür jeder Geber aus der mitgeführten Flasche einen Schluck nehmen muß, das ist das sogenannte „Zampern“. Die eingesammelten Gaben werden teilweise verkauft oder gemeinsam verschmaust. Am dritten Tage findet vielfach eine sogenannte Männerfastnacht statt, ein Tanz für die Verheirateten.



Besuch auf dem Gutshof



Das Osterfingen



Tanz vor dem Gutshause
Kein Wetter kann den Fastnachtstanz behindern

Nach diesen fröhlichen Tagen richten sich die Gedanken auf das Osterfest. Vier Wochen vor Ostern hebt das sogenannte Osterfingen, das Singen der Spinnstubenmädchen, an. An den vier Sonntagen vor Ostern und am Karfreitag je abends erklingen auf der Dorfstraße die Passionslieder, während am Ostermorgen selbst vor Sonnenaufgang und am Osternachmittag froh triumphierende Osterlieder gesungen werden. Diese Osternacht hat im Volksleben noch ihre besondere Bedeutung dadurch, daß zur Mitternachtsstunde jung und alt an fließendes Wasser eilt, um das sogenannte Osterwasser zu schöpfen, dem besondere Heilkraft zugesprochen wird. In manchen Ortschaften wird zur selben Stunde auch noch das Osterfeuer angezündet.

Für die Kinder aber ist in unserer Gegend das Osterfest eine größere Freude als das Weihnachts-

fest. Ostern ist in der Tat das Fest der Kinder insofern, als wirklich jedes Kind mit irgend einem Geschenk bedacht wird. Denn es besteht die Sitte, daß die Kinder zum Osterfest in neuen Kleidern zu ihren Vätern eilen, und sich von diesen die ihnen zugedachten Gaben abholen, die in einer langen



Osterfemmel

platten Osterfemmel, einem Pfefferkuchen und gefärbten Eiern und irgend einer Zugabe bestehen. Wir sehen selten so strahlende Kindergesichter, wie an diesen beiden Osterfeiertagen.

Auch ein besonderes Osterpiel gibt es, an dem sich jung und alt beteiligen, das „Osterwalein“, bei dem Eier auf einer sich vertiefenden und verbreiternden Bahn hinabgerollt werden. Der erste kullert ein Ei und läßt es unten liegen, trifft der nächste das Ei, so hat er gewonnen, und bekommt



Das Walein

entweder das Ei, einen Pfennig oder sonst irgend etwas. Es ist auch schon vorgekommen, daß jemand ohne Knöpfe an seinem Anzug nach Hause gekommen ist, da diese verspielt wurden.

Jetzt beginnt die schwere Arbeitszeit, das Festfeiern wird eingeschränkt. Nur in der Nacht zum ersten Pfingstfeiertag wird von den Burschen eines jeden Dorfes eine hohe Pfingstmaie, der Maibaum, aufgerichtet, an dessen Spitze sich hoch oben in der Luft grüne Zweige befinden, und in dessen Mitte an einer Querstange Halstücher der Mädchen flattern. Der Reiz des Maibaumes besteht für die Jugend darin, daß er heimlich aus einem Wald entwendet wird.

Die Erntearbeit ist auf dem Höhepunkt angelangt, die Roggenernte ist heimgebracht. Da ist der Augenblick gekommen, um einerseits zu danken und zugleich seiner Freude Ausdruck zu geben. Denn dies sind die beiden Momente, die von jeher das Wesen des Erntefestes bestimmt haben. Drei Dinge sind es, die uns ein sehr hohes Alter dieses Erntebrauches zeigen und uns in vorchristliche Zeiten zurückführen: Der Hahn, die Erntekrone und der Tanz um die Erntekrone.

Die Erntefeste des Spreewaldes bekommen wiederum durch die Tracht der Mädchen ihr besonderes Gepräge. Es ist jedesmal ein schöner Anblick, wenn der Festzug vom Festplatz aus durchs Dorf zieht. Im Kreise Cottbus wird das Erntefest vor allem auf zweierlei Weise gefeiert: Hahn schlagen und Hahn rufen. Das Hahn schlagen ist sicher der ältere Brauch. Der Hergang des Festes ist, abgesehen von kleinen Abweichungen in den einzelnen Ortschaften, ungefähr folgender: Die Jugend versammelt sich entweder gleich auf dem Festplatz oder vorm Gasthofe, um dann geschlossen zum Festplatz zu ziehen. Dort wird ein Loch in die Erde gegraben; in daselbe kommt ein lebendiger Hahn und wird darnach mit Brettern verdeckt; auf diese Bretter stellt man einen alten tönernen Topf. Inzwischen haben sich zwei junge Burschen zurechtgemacht und sich mit einem Dreschflegel bewaffnet. Nun ist für die beiden, nachdem ihnen von zarter Mädchenhand die Augen verbunden und sie mehrmals im Kreise herumgedreht worden sind, der Topf über dem Hahn das Ziel. Schallendes Gelächter gibt es, wenn sie, durch das Herumdrehen irre geworden, eine ganz andere Richtung einschlagen, oder um Haarsbreite am Ziel vorübergehen. So setzt sich das muntere Spiel fort, bis es mal einem gelungen ist, mit seinem Dreschflegel den Topf zu zerschlagen. Es folgt dann ein Tusch der Musik, und von der Kantorka wird dem Betreffenden der Siegerkranz umgehängt; er ist somit erster „Sieger“ oder erster „König“. Hat noch ein zweiter den Topf getroffen, so ist dieser „zweiter König“.

Die andere Art des Erntefestes ist das Hahn rufen. Im wesentlichen ist der Hergang des Festes derselbe wie beim Hahn schlagen, nur beim Hahn rufen versammeln sich die Burschen hoch zu Pferde auf dem Festplatz. An einer daselbst aufgestellten Pforte hängt ein toter Hahn. Unter dieser Pforte reiten die Burschen nacheinander hindurch. Nun kommt es darauf an, Kopf und Flügel abzureißen. Wem dies glückt, wird „Sieger“. Der weitere Verlauf des Festes ist genau derselbe wie beim Hahn schlagen.

Wir können aber diesen Abschnitt nicht schließen, ohne der Sitten und Gebräuche zu gedenken, die sich an Hochzeit und Beerdigung knüpfen.

Der für das Leben so entscheidende Hochzeitstag wird in den meisten Fällen recht frühlich im Kreise von Verwandten und Bekannten gefeiert. Das ganze Dorf nimmt regen Anteil und wird sogar teilweise mit Kuchen beschenkt. Besonders große Hochzeiten werden zwei Tage lang mit großem Aufwand gefeiert, und dies meist dann, wenn Braut und Bräutigam nicht aus demselben Dorfe sind. Den ersten Tag feiert man im Hause der Braut, und am zweiten Tag fährt das junge Paar, begleitet von der ganzen Hochzeitsgesellschaft, in das neue Heim im andern Dorf, um die



Hochzeitszug

Feier dort zu wiederholen, die auch dort in reichlichem Essen und einem anschließenden Tanz im Gasthaus besteht. Der Weg zur Kirche wird in Dörfern mit einer Kirche zu Fuß zurückgelegt; wo man ins Kirchdorf muß, fährt man mit bunt geschmückten Wagen. Bevor man sich aber zur Kirche begibt, hält der Brautführer sein „wotpschowodane“ (Abbitte). Dank an die Eltern und Geschwister des Paares für alle Guttat, Bitte um Verzeihung, wo es ihnen ein Leides zugefügt, Segenswünsche für die Zukunft, das ist der Inhalt dieser oft zu Tränen rührenden Abbitte, die auch bei uns Kindern einen tiefen Eindruck zu hinterlassen pflegte.



Das „Aufhalten“

Sin und wieder geschieht es auch noch im Kreise Cottbus, daß die Traureden in wendischer Sprache gehalten wird. Auf dem Heimweg von der Kirche bis zum Hochzeitshaus werden Brautpaar und Gäste des öfteren an- und „aufgehalten“ und müssen sich durch Geldgaben den Weg durch die von der Jugend gespannten Halstücher bahnen. Wagengepanne werden sogar durch Männer mit Leinen auf offener Straße angehalten.

Und nun die Beerdigung. Während die Gloden zur „Seele“ läuten, versammeln sich die Hinterbliebenen, Nachbarn und Freunde am offenen Sarge und singen Sterbelieder; oder die Frauen, auch Mädchen des Ortes, tun es am Abend. Auch die Leichenfeier am darauffolgenden Begräbnistage ist von diesen Gesängen umrahmt. Gesungen wird auf dem Hofe, auf dem Wege zum Friedhofe und am offenen Grabe. Dieses wird im Beisein des Trauer-



Die letzte Fahrt auf dem Wasser

gefolges zugeworfen. Sodann halten zuerst die Männer, nach ihnen die Frauen, die nächsten Anverwandten an der Spitze, von links ihren Umgang ums Grab und verrichten knieend ein kurzes Gebet. Zuletzt tun es die Grabgräber. Diese Sitte ist jedoch im Schwinden. Das Gebet wird ohne Umgang knieend oder stehend verrichtet. Vom Grabe kehrt man zurück ins Trauerhaus, wo ein einfaches Mahl gehalten und mit einem Gesang beschlossen wird.

Besonders feierlich gestaltet sich die Beerdigung eines aus dem Kreise der Jugend Dahingegangenen. Der Sarg ist weiß. Am rechten Arm haben die Träger einen Myrtenzweig. Auf weißem Atlaslössen wird eine Myrtenkrone oder Myrtenkranz dem Sarge vorangetragen. Am Grabe ist am Kopfende eine Ehrenpforte aufgerichtet, im Kreuze endend. Krone und Kreuz — die Krone, der Kranz des ewigen Lebens durch das Kreuz verbürgt!



Grabehrenpforte